

Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

Für Mitglieder kostenlos.
Für Nichtmitglieder jährlich 4 Mark ertl.
Zu beziehen durch die Post.

August 1918

Verlag und Expedition:
Luitze Röhler, Berlin SO. 16, Engelufer 21.
Redaktionschluß am 18. J. M.

Redaktion: Wilhelmine Röhler, Berlin-Steglitz, Liliencronstr. 18 III.

Die Wünsche der Hausfrauen.

Wenn sich die Hausangestellten zu einem Verbandszusammenhang, um auf diesem Wege gemeinsam ihre Arbeitsbedingungen, wie Löhne und Gehälter, Arbeitszeiten, Rechtsverhältnisse usw., zu verbessern, so besitzen sie als Gegner — nicht persönliche, aber als sachliche — die Dienstherrschaften. Das ist nun einmal das Kennzeichen und Ergebnis der wirtschaftlichen Kämpfe der Gegenwart, daß sich zwei große Gruppen mit verschiedenen und entgegengesetzten Interessen gebildet haben: auf der einen Seite die Arbeiter und Angestellten und auf der anderen Seite die Arbeitgeber und Unternehmer. Auf dem Gebiete der hauswirtschaftlichen Arbeit treten die Gegensätze noch nicht so scharf untrissen in die öffentliche Erscheinung. Rein sachlich genommen, ist hier zwar die soziale Kluft zwischen Diensthöfen und Dienstherrschaft mindestens ebenso groß als auf dem Gebiete der gewerblichen Arbeit, also in der Werkstatt und Fabrik. Aber die wirtschaftlichen Gegensätze zwischen den Hausangestellten und ihren Arbeitgebern berühren das öffentliche Leben noch nicht so sehr; man hört und spricht von ihnen noch nicht soviel. Die Ursache ist hauptsächlich darin zu finden, daß die Hausangestellten noch nicht so wie andere Arbeitergruppen den Weg zur Vereinigung, zur Organisation gefunden haben, die den wirtschaftlichen Kampf führt und vertritt.

Ein altes Wahrspruch sagt: Auch von seinen Gegnern muß man lernen. So haben denn auch die Hausangestellten allen Anlaß, sich danach umzusehen, welche Bestrebungen und welche Mittel zu ihrer Verwirklichung die Dienstherrschaften besitzen. Und da muß gesagt werden, daß diese im allgemeinen umsichtiger und energischer sind. Ihre Vereinigungen sind mannigfaltiger und zahlreicher. Die Führung hat zweifellos der „Verband Deutscher Hausfrauenvereine“, obgleich es daneben auch noch sonstige Frauenorganisationen gibt, die sich mit wirtschaftlichen Fragen wie Diensthöfenangelegenheiten beschäftigen.

Der erwähnte Verband der Hausfrauenvereine hielt Ende Juni 1918 eine Jahresverbandsversammlung in Dresden ab. Sie war von Vertreterinnen aus allen Teilen des Reiches zahlreich besucht. Aus dem erstatteten Jahresbericht ging hervor, „wie groß überall das Bestreben war, Erleichterungen zu schaffen in Fragen, die in dem Vordergrund der Zeitverhältnisse stehen“. Ein reges Leben habe sich in den Verkaufs- und Beratungsstellen entfaltet. Mit besonderem Interesse nahmen die einzelnen Vereine die Arbeit für die Kranken- und Fürsorgeversicherung der Hausfrauen auf, mit der ein bedeutungsvoller sozialer Schritt getan worden sei zum Wohle derjenigen Frauen, die sonst nicht die Möglichkeit haben, sich einer Krankenkasse anzuschließen. Solche Krankenkassen für Hausfrauen selbst sind in vielen Städten in der Entstehung begriffen, so in Strahburg, Hamburg usw. Aus dem Kassenbericht, den Frau Wiemann aus Senarbrück gab, ging hervor, daß die Kasse des Verbandes 22661 Mk. Einnahmen und 15043 Mk. Ausgaben verzeichnet. Das Vermögen beträgt über 19000 Mk. Dabei sei aber bemerkt, daß der Verband kein Zentralverband ist, wie der der Hausangestellten, der den hauptsächlichsten Teil der Beiträge an die Zentralstelle abliefern, sondern der nur geringe Beiträge der einzelnen selbständigen Vereine an die Hauptstelle abfordert. Genaue Mitgliederzahlen wurden nicht angegeben; wir entfallen uns aber, daß vor Kriegsausbruch einmal 25000 genannt wurden. An den Bericht reichten sich verschiedene Vorträge, so unter anderem der Frau Hedwig Heyl-Berlin über praktische Tagesfragen der Hausfrauenvereine. Sie verlangte vor allem, daß mit Hilfe der Schriften des Kriegspresseamts die seelische Stimmung und Freundlichkeit der Bevölkerung gehoben werde. Daß bei diesen Bemühungen zuerst die Hausangestellten bedacht werden sollen, versteht sich von selbst.

Der für die Hausangestellten interessanteste Teil der Tagung war ein Vortrag über „Gemeinsame Arbeit der hauswirtschaftlichen Schulen und der Hausfrauenvereine in der Angestelltenfrage“ von Baronin v. Horn-München. Nach ihren Darlegungen sind die Hausfrauenvereine die berufenen Vertreterinnen, eine systematische Ausbildung häuslicher

Kräfte, also von Diensthöfen, auf breiter Grundlage in die Wege zu leiten. Zur Durchführung dieser Arbeit bedürften sie der Mitarbeit geeigneter hauswirtschaftlicher Schulen. Aus praktischen und finanziellen Gründen komme für die Ausbildung der Mehrzahl der schulentlassenen Mädchen die Errichtung der praktischen Lehre in Betracht. Diese müsse durch den Besuch hauswirtschaftlicher Pflichtfortbildungsschulen ergänzt werden. Aufgabe der Hausfrauenvereine sei es, ihre Mitglieder von der Notwendigkeit dieser Schulausrichtung aufzuklären und durch ihre Organisation ihre gefestigte allgemeine Einführung zu fordern. Gelegenheit zur hauswirtschaftlichen Ausbildung und Erziehung sei durch den Besuch einer einfachen Haushaltungsschule nach der Entlassung aus der Volksschule überall da zu schaffen, wo die örtlichen Verhältnisse es gestatten. Nach dem Kriege müsse mit allen Mitteln angestrebt werden, eine große Zahl der im öffentlichen Dienst und in der Industrie arbeitenden Frauen dem häuslichen Berufe wieder zurückzugewinnen. Die verbesserte Ausbildung und eine veränderte Bezeichnung der Berufsschicht für häusliche Dienste, also eine neue und andere Benennung der Diensthöfen, werde dazu beitragen, die soziale Stellung der Mädchen zu heben. Veraltete Gesindeordnungen müßten umgearbeitet werden und Bestimmungen erhalten, die dem heutigen Empfinden Rechnung tragen. Zur raschen Entscheidung von Streitigkeiten zwischen „Hausgehilfen“ und ihren Arbeitgebern sollte eine Instanz geschaffen werden, analog den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten. An den mit Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine Aussprache, in der diesen Vorschlägen im allgemeinen zugestimmt wurde.

Die Ratschläge der Frau Baronin enthalten größtenteils nichts Neues. Gegen erweiterte Ausbildung der Hausangestellten wird niemand und werden auch wir nicht etwas einzuwenden haben. Es kann jeder Mensch nicht genug lernen. Gegen die „praktische Lehre“ haben wir aber, wie in unserer Zeitung auch schon wiederholt dargestellt, die größten Bedenken. Die Lehrlingszucht im Handwerk ist doch ein abschreckendes Beispiel. Die Zahl der „Meister“, die es wirklich ehrlich mit der Ausbildung der „Hauslehrlinge“ meint, dürfte unter den Dienstherrschaften noch viel geringer sein. In Wirklichkeit dürfte es den meisten „Hausmeisterinnen“ darauf ankommen, unentgeltliche Arbeitskräfte zu erhalten. Der dem Innungsleben abgeduckte Popf ist nicht mittels einer Berufe auf die Hauswirtschaft zu verpflanzen. Gegen die Erweiterung der Fortbildungspflicht auf die Hausangestellten (wie im Gewerbe etwa bis zum 17. Lebensjahr) ist nichts einzuwenden. In diesen Pflichtschulen müßte die hauswirtschaftliche Tätigkeit den hauptsächlichsten Lehrgegenstand bilden. Auch gegen die Ausgestaltung der „einfachen Haushaltungsschulen“, also der vollen Tageschulen, sind keine Bedenken zu erheben. Die Vorschläge der Frau Baronin können noch dahin ergänzt werden, daß der Haushaltungsunterricht überall in die Volksschule aufgenommen wird.

Wenn aber die Hausfrauen glauben, die verbesserte Ausbildung und eine veränderte Bezeichnung der Diensthöfen werden allein die jetzt im Gewerbe und in der Industrie tätigen Mädchen und Frauen wieder den häuslichen Diensten zuführen, so werden sie sich täuschen. Die bessere Entlohnung, die größeren Freiheiten und Rechte, welche die Arbeiterinnen in gewerblichen Betrieben haben, werden auch hier die Hausfrauen zur Racheiferung anspornen, wenn sie diese Arbeiterinnen dem „dienenden Stande“ zurückerobern wollen. Der Krieg hat hier auch in der Hausarbeit „revolutionierend“ gewirkt. Die Frau Baronin scheint auch ein ungewisses Gefühl hierfür zu haben, denn sonst käme sie nicht ohne weiteres auf das Verlangen, die Gesindeordnungen dem modernen Empfinden anzupassen. Rein von selbst, lediglich aus gutem Herzen kommen die Dienstherrschaften nicht zu solchen Zugeständnissen! Das gleiche trifft zu, wenn die Herrschaften jetzt Schiedsgerichte für die Hausangestellten zur raschen Entscheidung von Streitigkeiten verlangen. Diese sind von den Hausangestellten schon längst gefordert worden!

Wie dem auch sei: Man scheint in bürgerlichen Kreisen der Reform des gesamt „Gesindewesens“ nicht mehr abgeneigt zu sein. Nicht dem eigenen Triebe, sondern der Not der Zeit gehorchend. Wenn nun auch die Hausangestellten selbst auf dem

Geschlecht nun ausstirbt. Oft füllen lange Ehrentitel die ganze Anzeige. Häufig werden eine ganze Reihe von Orden und Ehrenzeichen angeführt, die der Verstorbene sich erworben hat. Manche Wendungen muten wie Phrasen an. Die Familie will die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihr Leid lenken, will bewundern sein, wie standhaft sie sich dem unerforschlichen Ratsschluf des Schicksals fügt. Arbeitgeber zeigen in langen Spalten die Reihe ihrer Arbeiter an, die in kurzer Zeit gefallen sind. Freunde und Arbeitskollegen widmen einer Anzahl treuer Freunde einen ehrenden Nachruf. Obersten, Hauptleute und andere Offiziere melden die Verluste, die ihr Regiment erlitten hat.

Gar mancher, der jetzt fällt, hat von Anfang an in treuer Pflichterfüllung dem Vaterlande gedient. Von vielen Gefallenen wird berichtet, was sie in ihrem Leben schon an Friedenswerken geleistet haben, was sie nicht nur für die Familie, was sie für die Menschheit geleistet haben oder noch hätten leisten können. Soldaten melden den Tod eines Vorgesetzten, der sie immer freundlich und anständig behandelt hat, der ihnen ein väterlicher Freund war und so gut wie möglich für sie gesorgt hat. Ein Leutnant teilt den Tod seines Burshen mit, den eine Kugel traf, als er ihn schwer verwundet aus dem Gewühl der Schlacht zu retten suchte. Kein Stand, kein Beruf, in dem nicht Tote zu verzeichnen sind. Treue Pflichterfüllung wird fast jedem nachgerühmt, ob alt, ob jung, ob vornehm oder gering. Sie haben ihr Leben hingegeben für das Vaterland. Sie sind Opfer des Weltkrieges geworden. Immer wiederkehren die gleichen Wendungen.

Und doch fand ich dieser Tage eine Anzeige, die anders lautete als die vielen, die in den langen Kriegsmontaten erschienen. Es gehörte Mut zu dieser Anzeige. Vielleicht mutete sie deshalb so besonders rührend an.

„Nach 2½-jährigen Kämpfen verschied nach 10-tägigem Krankenlager in einem Kriegslazarett in Frankreich mein lieber Bräutigam, der treue Vater meines Kindes. Mit ihm ging ein gutes treues Herz von uns, das wir nie vergessen werden.“

Unterzeichnet war der Name der Braut mit ihrem Töchterchen Traudchen. Eine ganze traurige Geschichte spricht aus dieser Anzeige. Das Paar hatte wohl keine Möglichkeit, sich Kriegstrauern zu lassen. Vielleicht hatten hartherzige Eltern die Heirat nicht dulden wollen. Vielleicht sollte die Heirat bei dem nächsten Urlaub stattfinden. Der Fall an sich ist ja nicht vereinzelt. Daß die Braut aber den Mut hat, sich öffentlich zu dem Verstorbenen zu bekennen, das ist ein seltener Fall. Niemand soll glauben, daß er seine Pflichten an ihr und ihrem Kind zu erfüllen verläumt hat. Sie rühmt sein gutes edles Herz, den treuen Vater ihres Kindes. Das Kind trägt den Namen des Vaters nicht, aber seine Mutter wird sorgen, daß sein Andenken dem Kinde heilig ist. Vielleicht gibt es auch heute noch Sittenrichter, die an dieser Anzeige Anstoß nehmen. Vielen wird es aber doch vielleicht gehen wie mir, die das Schicksal dieser unerbitterten Mutter erschüttert und die den aufrechten Mut bewundert, mit der sie sich zu dem toten Bräutigam bekennt.

Anna Bloß.

Was einem beim Kinobesuch passieren kann.

Eines schönen Abends gehen Elise und Luise zur Zerstreuung und Erholung in Ermangelung von etwas Besseren ins Kino. Im vollbesetzten Raume erobern sie zwei Sitzplätze. Schnell blickt Luise noch nach der Zeit, hastig steckt sie die Taschenuhr zurück in den Halsauschnitt der Bluse, denn „die Vorstellung beginnt“. Da aber wird Luifens Sitznachbarin unruhig, sucht in der Hand- und Kleider Tasche sowie auf dem Fußboden, woran sich der Ehemann lebhaft beteiligt, so daß ob der Störung von den Umstehenden ganz energisch ein Pfst! ertönt. Ach, meine Uhr ist weg, ich finde sie nicht, sie wurde mir sicher gestohlen aus meiner Handtasche, so stöhnt und jammert es. Nun, sagt Luise, wenn Sie die Uhr hier noch hatten, muß sie sich ja finden und gibt sich dem Genuß des spannenden Filmdramas hin. Doch „mit des Beschicktes Wächten“ usw. Schon naht das Schicksal. Die Verliererin verliert den Platz, schon kommt die Wilkettkontrolleuse, die unsere beiden Freundinnen auffordert, mit vorzukommen. Im Vorraum wartet die Bekohlene, ihr Mann und — ein Krimineller. So geht der Marsch zur Hauptwache, Wächtertruppe, trotzdem unsere Zwei ihre Unschuld beteuern und obwohl sich die Anklägerin selbst widerspricht, die behauptet, es sei eine Damenuhr mit Kette, während der Ehemann erklärt eine Herrenuhr ohne Kette. Doch nichts hilft. Unterwegs wirft Luise das leere Abendbrotpapier weg. Auf einen Anspanner des Beamten muß sie es sorgsam aufheben, schließlich konnte ja die Uhr darin eingewickelt sein. Angeworfen, wird von zwei anderen Beamten ein großes Verhör aufgenommen. Lange Jahre ist Luise in ihrer Stellung; sie bittet, bei der Herrschaft anzurufen, damit sie weiterhin entgehe. Umsonst. Ein Klingelzeichen und es erscheint die Wifitatorin, die ohne viel höfliche Worte, aber mit festem Griff die vermeintlichen „Diebinnen“ in eine Zelle befördert, die eine in die Ecke stellt, während die andere sich entkleiden muß, bis sie in menschlicher Vollkommenheit dasteht. Schonungslos durchwühlen die Finger der Untersuchenden das gewölfte Haar ohne Erfolg. Jetzt die Zweite betan, in gleicher Weise, obwohl sie sagt, unter dem Hemde habe sie keine Taschen. Strümpfe werden gewendet, Schuhe beklopft, Röde und Unterleibung haben keine unbedachte Stelle, während Tränenströme der Empörung und Scham fließen.

Wie vorauszufehen, verließ die Sache wie das Hornberger Schießen. Luise behielt ihre Eigentumsuhr, die unbesonnene Anklägerin entschuldigte sich tausendmal, sie habe sicher ihren Zeiger dabei gelassen. Ohne Mann, das Haar nordürftig zusammengeflochten, gingen beide nochmals ins Kino, zu zeigen, daß sie unschuldig waren. Gesehen haben sie in ihrer Erregung nichts mehr. Zwar riet die Herrschaft zur Klage, doch alle Gerichtslauferei hätte Klittenes nicht ungeschehen gemacht. Bei einer gemühtlichen Ausflugsfahrt, wo es noch viel ausführlicher, mit allen Begleitumständen zum besten gegeben wurde, konnten beide schon wieder darüber lachen. Aber ins Kino gehen sie nie mehr.

Gg. Leipzig.

Die Kriegsverficherungskasse der Volksfürsorge

gewinnt für die Kriegsteilnehmer und ihre Angehörigen bei der immer längeren Ausdehnung des Krieges und der damit verbundenen stärkeren Lebensgefahr täglich mehr an Bedeutung. Jede neue Offensivbedeutung für Tausende heute noch gesunder Kämpfer den Tod und hat für die Hinterbliebenen der westen davon neben dem herben Schmerz um den erlittenen Verlust auch materielle Nachteile im Gefolge. Gegen die letzteren kann man sich bei der Volksfürsorge-Kriegsverficherungskasse versichern!

Ohne jegliche Schwierigkeiten können in allen Rechnungsstellen der Volksfürsorge für jeden Kriegsteilnehmer bis zu 20 Anteilsscheine zu je 5 M. gelöst werden. Die eingezahlte Gesamtsumme wird am Schlusse des Krieges unter die Hinterbliebenen der gefallenen und gestorbenen Versicherten verteilt. Sofort nach festgestelltem Tode kann eine Vorauszahlung im fünffachen Betrage der Einzahlung erhoben werden.

Bis zum 21. Mai 1918 waren für 60 014 Kriegsteilnehmer 92 170 Anteilsscheine erworben und dafür 460 850 M. eingezahlt worden. Insgesamt waren bis zu diesem Zeitpunkt als tot gemeldet 2625 Versicherte mit 5177 Anteilsscheinen, davon im Jahre 1918 611 mit 1885 Anteilsscheinen. In 611 Fällen davon waren 34 610 M. als Vorauszahlung geleistet worden.

Es kann also für den einzelnen Anteil immer noch eine ganz erhebliche Summe zur Auszahlung kommen. Für die Angehörigen von vielen Tausenden von am Kriege Beteiligten wäre die Erwerbung von Anteilsscheinen nur eine Maßnahme kluger Fürsorge!

Blumen.

Ich gehe durch Hitze und Staub, bin müde von Arbeit. Vor mir springt ein Gärtnerbursche und trägt eine Garbe von Blumen: Florfarbige Spiräen, blaue Iris, gelber Rohn, Sturmhaube und Feuerlilien. Keine Blide hängen an den Blumen. Ein sehnfüchtiges und ein bitteres Gefühl steigt gleichzeitig in mir hoch.

Wenn ich könnte, wie ich wollte, verbrächte ich einen ganzen Tag im Vaterhaus, im Garten, unter Blumen. Einen Gartentag, zwischen buchsbaumgefaßten Beeten mit altmodischen Blumen: weißen Federneffen und Maßliebchen, Rittersporn und „Rufsch und Beer“, Akelei und Kaiserkrone.

Schon im Vorfrühling, wenn ich blaue und weiße Veilchen sehe, überkommt mich ein solches Gefühl. Ich wüßte sie wohl zu finden, diese blauen, lauen und weichen Blätter, in totem Hedenlaub an den Gängen. Diese blauen halbweifen Veilchen, sie rauben mir dann die Ruhe. — Lieber die lahlen Bergfästel und lahlen Steppen peitschen noch raube Stürme. Aber an den Gräben und auf jungen Wiesen blühen bereits büschweise die gelben Osterlilien, die gelben Schlüsselblumen. Pflegeles, auf sich selbst angewiesen. Kein Mensch befürmert sich um sie. Dann wünsche ich irgendwie allein zu sein, bei diesen Frühlingsblumen, die Blumen und ich, das genügt — zu vergessen den Jammer, der hinter uns, um und vor uns liegt, und als Symbol einen Strauß Veilchen und Schlüsselblumen nach Hause zu tragen.

Und nun geht vor mir der Gärtnerbursche und trägt wie einen Arm voll Glüd seine Garbe von Blumen. Er trägt sie in ein vornehmes Haus, und ich steige in ein atembeklemmendes überfülltes Asteil in den Arbeiterzug. Ich fühle Hitze und Staub, aber vor Augen habe ich immer die Blumen. Ich weiß, daß es draußen so dichtermachene Gärten gibt in dem strengen Geruch des Tax und der dunklen Laubschöße des Helder. Da wachsen großblumige Margariten, dunkelblauer Sturmhut, Mariengras und Brennende Liebe, Lavendel, Salbei und Sonnenblumen. Altmodische Blumen aus Großmutter's Tagen. Sie stehen auf geschweherten Bauernstischen und vornehmer Tafel, in Kontrügen und Kristallvasen. Der Strauß im Arm des Gärtnerburschen war mir ein überreicher Genuß von ihnen. Aber er hinterließ dem Gartenlofen, dem Proletarier, ein bitteres Gefühl.

Aus unseren Ortsgruppen

Kolleginnen! Führt dem Verbanne neue Mitglieder zu.

Berlin. In einer sehr gut besuchten Versammlung am 26. Juni hielt uns unsere erste Vorsitzende, Kollegin Marie Schüler, einen Vortrag über die Kostgeldfrage. Viele der Mitglieder fragen im Büro an, ob sie Kostgeld oder Reisegeld oder beides zu verlangen haben und wieviel. Kollegin Schüler berichtete uns nun folgendes: Kostgeld muß man auf alle Fälle verlangen, auch wenn man zu den Eltern reist, da ja das Kostgeld einen Teil des Barlohnes ausmacht. Allerdings können die Herrschaften dann 30 Pf. davon für Schlafgeld abziehen. Da aber das Kostgeld mit 2,50 M. schon so billig wie möglich berechnet ist, werden ja wohl nur wenige der Hausangestellten noch etwas abziehen; denn viele Herrschaften geben schon unaufgefordert 3 M. täglich, da sie sich vernünftigerweise sagen, wenn sie in einem Badeort täglich 15—20 M. ausgeben müssen, kann die Hausangestellte nicht mit 2,50 Mark auskommen. Mit dem Reisegeld ist die Sache ja nun anders. Viele Herrschaften geben außer dem Kostgeld auch noch Reisegeld. Das ist dann eine besondere Vergünstigung, denn verpflichtet dazu sind sie nicht. — Unsere Mitgliederversammlung am 11. Juli war leider recht schwach besucht. Nachdem Kollegin Schüler den Geschäfts- und Kassenbericht gegeben, fand eine lebhaftige Aussprache über Agitation statt. Nach einer längeren Debatte waren sich die Kolleginnen darüber einig, daß die Agitation wieder wie früher gehandhabt werden soll. Es soll in jedem Monat eine Versammlung stattfinden, wobei Flugblätter verteilt werden. Auch auf den Ausflügen und Spaziergängen sollen solche mitgenommen und verteilt werden. Da unsere Mitgliederzahl dauerlicherweise eher ab- als zunimmt, schloß Kollegin Schüler die Versammlung mit der Aufforderung an alle Kolleginnen, sich doch recht fleißig an der Agitation zu beteiligen.

G. F u r m a n n.

Dresden. Unsere Ortsgruppe brachte am 2. Juni den langgehegten Plan einer Tagesstour in die Sächsische Schweiz zur Ausführung. Es war besonders erfreulich, daß sich eine stattliche Anzahl unserer Kolleginnen für diesen Tag freigemacht hatten. Denn trotz der geringen Entfernung haben die Hausangehörigen selten Gelegenheit, die eigenartige Schönheit des Elbsandsteingebirges zu genießen. In aller Frühe waren alle rechtzeitig am Bahnhof versammelt. Mit Probiant und frischem Humor versehen, zerstreute sich die Gesellschaft in die überfüllten Wagen. Die Fahrt ging nach Krippen. Unsere 2. Vorsitzende, Frau Weisse, als altbewährte Touristin bekannt, zeigte uns bald alle Vorteile einer guten Führung. Berg auf und ab, durch Schluchten und Felsen wanderten wir durch das herrliche Schrammsteingebiet. Von hoher Felsenwand sahen wir das schöne Elbtal mit seinen lieblichen Ortschaften unter uns und die massigen Felsengebilde erweckten die Freude und Bewunderung der Wanderer. In den frühen Nachmittagsstunden erreichten wir unser Ziel, das Naturfreundehaus am Zirkelstein. Von den Naturfreunden gastlich aufgenommen, wurde erst einmal eifrig den Magenforderungen Rechnung getragen. Nach Verwunderung aller Lebendwürdigkeiten vereinigten sich alle zu fröhlichem Spiel im Walde. Ein anwesender Fotograf nahm noch eine Erinnerung an die lustige Gesellschaft in seinem Knipskasten mit nach Hause, und an den folgenden Tagen gab es beim Anblick der Bilder noch manche lustige Unterhaltung von der schönen Schweizpartie. — Am 20. Juni sahen wir nach langer Zeit wieder einmal Frau Wadwig als Referentin in unserem Kreise. „Rechte und Pflichten“ bildete das Thema des Vortrags. Die altbewährte Referentin verstand es auch diesmal, durch ihre vortrefflichen Ausführungen die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln. In der anschließenden Diskussion konnte neben mancherlei Klagen auch die erfreuliche Tatsache festgestellt werden, daß es manche Kollegin verstanden hat, sich durch die in Vorträgen und im Verbandsleben gesammelten Kenntnisse bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu schaffen. W. F.

Frankfurt a. M. Unsere Mitgliederversammlung am Sonntag, den 10. Juni, war ziemlich gut besucht. Herr Blecher aus München hielt uns über die „Volkspfürsorge“ einen sehr lehrreichen Vortrag. Er schilderte uns folgendes: Jeder Arbeiter und jede Arbeiterin sollte von dem günstigen Unternehmen unterrichtet sein, um nicht immer wieder in die Hände der anderen großen Versicherungen zu fallen, die bekanntlich nicht für die Interessen ihrer Mitglieder arbeiten, sondern vor allem für ihre eigenen. Die „Volkspfürsorge“ wurde im Jahre 1913 ins Leben gerufen und mit Geldern der Konsumvereine und der freien Gewerkschaften Deutschlands aufgebaut. Veranlassung zur Gründung der „Volkspfürsorge“ gab die Arbeiterschaft selbst, die sich dazu aufschwang, auch in der Hinsicht etwas für sich zu tun. Die Versicherung geht beim Todesfall die Versicherungssumme und auch bei Unglücksfällen wird den Betroffenen oder ihren Angehörigen eine gewisse Summe ausbezahlt. Kann die Zahlung der Beiträge nicht mehr geleistet werden oder wird sie auf einige Zeit eingestellt, so geht nicht, wie bei jeder anderen Versicherung, das schon eingezahlte Geld verloren, sondern die gezahlte Beitragssumme wird dem Mitglied ohne weiteres ausbezahlt. Im Jahre 1908 wurde bei der großen Versicherung „Victoria“ festgestellt, daß 615 000 Personen um ihre eingezahlten Gelder kamen, da sie nicht weiter zahlten. Nun denke man aus, was da für eine Summe herauskommt, die sodann glatt in die Taschen der Beamten und Aktionäre fließt. Weiter wies der Redner darauf hin, auf welche Art die Agenten z. B. der „Victoria“ arbeiten, wie sie es verstehen, die Leute zu überreden und sie zur Aufnahme zu drängen. Das Aufnahmegericht und die ersten 10 Beiträge gehören dem Agenten und dienen als Gehalt. So ist er also gezwungen, recht viele Aufnahmen zu machen, um leben zu können. Ob nun die Versicherten weiterzahlen oder nicht, ist dem Agenten ganz gleich. Die „Volkspfürsorge“ besteht aus zwei Arten von Versicherungen, aus einer Lebens- und einer Sparversicherung. Je mehr Beiträge geleistet werden, um so höher wird die Versicherungssumme. Bei Entstehung der „Volkspfürsorge“ zählte sie sogleich 160 000 Mitglieder. Trotz des Krieges hatte sie beständig Aufnahmen, im Jahre 1917 allein 40 000; also ein Beweis, für wie gerecht man das Arbeiten der „Volkspfürsorge“ erkennt. Man darf die Bestimmungen wenden wie man will, so stellt sich immer wieder heraus, daß in keiner Hinsicht für die Mitglieder ein Risiko besteht. Der Redner schloß seinen Vortrag mit der Hoffnung, daß sich auch unsere Hausangehörigen in die „Volkspfürsorge“ aufnehmen lassen. Die Diskussion verlief sehr reg. Frau Gerold und Frau Pappert gaben an Beispielen bekannt, wie sie selber bei der großen Versicherung „Victoria“ hineingefallen sind. — Als 2. Punkt der Tagesordnung sollte die Tätigkeit in den Kriegsküchen behandelt werden, wozu aber die Mitglieder, die Klage erhoben hatten, nicht erschienen waren, so daß nun schwerlich eine Regelung erzielt werden kann. Zum Schluß richteten unsere Kolleginnen Weis und Enteman noch einige beherzigende Worte an die Erschienenen. Weil wies darauf hin, daß wir uns unter keinen Umständen von unseren Arbeitgebern unterdrücken lassen sollen; Enteman hielt für nötig, daß die Kolleginnen selbst für ihre eigenen Interessen mehr arbeiten möchten und sich nicht nur immer auf unsere Vorsitzende Wittorf verlassen sollten. Letztere dankte allen Rednern für ihre vortrefflichen Ausführungen.

Marie Schüler.

Hamburg. Zwei große Kriegsküchen-Versammlungen tagten am Dienstag, den 18., und Freitag, den 21. Juni, im Musiksaal des Gewerkschaftshauses. An beiden Tagen war der Saal überfüllt. Die Zentralvorsitzende, Luise Käbler, Berlin, sprach über das Thema: „Was tut noi?“ Sie erläuterte die Arbeit der Frauen in und außer dem Hause; weshalb sie auch verpflichtet wären, sich gewerkschaftlich zu organisieren, da sie einzeln außerstande wären, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen. Die Kriegsküchenangestellten müssen auch treue Mitglieder der Organisation werden, die heute ganz besonders die Arbeitsbedingungen der Kriegsküchenfrauen und -mädchen geregelt hat. Reicher Beifall lohnte die Rednerin.

Kollegin Bauß erklärte dann, über die Lohnfrage noch nicht berichten zu können, da die Verhandlungen noch nicht beendet seien. So dann kamen wieder zahlreiche Anfragen, Wünsche und Beschwerden zur Sprache, die wir den Kolleginnen Reiche und Jabe zur Erledigung übergaben. Unter anderem wurde dringend gewünscht, daß statt der Futabrotkarte eine bestimmlichere Frühstücksuppe und nicht das vom Tage vorher übriggebliebene, häufig ungenießbare Essen gegeben werde. Dann wurde nach vorhergegangener lebhafter Aussprache folgende Entscheidung eingebracht:

„Die im Musiksaal des Gewerkschaftshauses tagende, von circa 1000 Frauen besuchte Kriegsküchen-Versammlung beauftragt den Verband der Hausangehörigen, durch das Kartell in der Bürgerchaft dahin zu wirken, daß Abzüge vom Arbeitsverdienst der Kriegsküchen erst bei einem Monatsverdienst von 100 Mk. gemacht werden. Die Kriegsküchenfrauen sind gezwungen, zu arbeiten, da die Familienunterstützung nicht zum dürftigsten Leben ausreicht und alle Bedarfsartikel sowohl wie die Wohnungsmieten ständig steigen. Sie betrachten es als ganz besondere Strafe für ihre Arbeit, daß der Staat schon bei über 60 Mk. Monatsverdienst die von der Organisation angestrebten Zulagen zur Hälfte wieder abzieht; empfinden es um so mehr als Härte, da doch die Verbandsfrauen nicht arbeiten brauchen und doch das volle Gehalt ihrer Männer bekommen. Die Versammlung erhebt nochmals einmütig Protest gegen die ungerechtfertigten Abzüge und hofft, daß diese in allernächster Zeit unterbleiben.“

Nachdem noch die Zentralvorsitzende Käbler die Entschliebung dahin erweiterte, daß Abzüge überhaupt nicht gemacht werden sollen, wurde einstimmig demgemäß beschlossen.

In der zweiten Versammlung, am Freitag, den 21. Juni, wurde über die Lohnfrage berichtet. Kollegin Bauß berichtete, daß den Kessel- und Schalerfrauen pro Tag 60 Pf., den Monatsangestellten, wie Leiterin, Unterleiterin, Köchin, Buchhalterin und Stütze, pro Monat 10 Mk. und den Stundenarbeiterinnen pro Monat 6 Mk. bewilligt seien. Der Tarif, der jetzt abgeschlossen wird, soll vom 1. Juli 1918 bis 1. Juli 1919 Gültigkeit haben und innerhalb dieser Zeit nur bei ganz außerordentlichen Verhältnissen mit beiderseitigem Einverständnis gelöst werden. Der Tarif wird drei Monate vor dem 1. Juli 1919 gekündigt werden. Kollegin Bauß empfiehlt den Küchenangestellten die Annahme der künftigen Lohnordnung und erklärt noch, daß diese Zulage für den Staat eine Mehrausgabe von nahezu einer halben Million Mark ausmache. Luise Käbler feuerte noch mit warmen Worten die Anwesenden an, Mitglied des Verbandes zu werden und treu mitätig zu sein für den Aufstieg der Organisation. Die Rednerin gab ihrer Freude darüber Ausdruck, daß unsere Kriegsküchenfrauen in einer Woche zweimal in so großer Zahl unserem Rufe gefolgt sind, und hofft, daß das Interesse am Verband nicht mit der Lohnzulage abflauen, sondern zunehmen möge. Mit einem Hoch auf das Wachsen des Zentralverbandes der Hausangehörigen schloß die imposante Kriegsküchen-Versammlung. — In beiden Versammlungen wurden 531 Aufnahmen für den Verband gemacht.

Verfallungs-kalender

Freundinnen und Bekannte sind herzlich zu allen Veranstaltungen eingeladen.

Berlin. Alle Veranstaltungen werden durch beigelegten Handzettel bekanntgegeben.

Frankfurt a. M. Am 11. August: Spaziergang nach der Saalburg. Treffpunkt und Abfahrt pünktlich um 3 Uhr am Schauspielhaus. Am 18. August: Spaziergang nach den Schiefständen. Treffpunkt 4 Uhr, Sandhof.

Kiel. Mitgliederversammlung am Dienstag, den 6. August, abends 8½ Uhr, im Gewerkschaftshaus, Fahrstr. 24.

Mitgliederversammlung am Dienstag, den 3. September, abends 8½ Uhr, im Gewerkschaftshaus, Fahrstr. 24.

Leipzig. Sonntag, den 11. August: Ausflug nach Grüne Aue, Böhlig-Chrenberg. Abmarsch ¼5 Uhr von Endstation L und B der Elektrischen Straßenbahn.

Donnerstag, den 22. August, abends ¼8 Uhr, im Volkshaus, Zimmer 3: Mitgliederversammlung. Regere Beteiligung erwartet. Der Vorstand.

Donnerstag, den 5. September, abends ¼8 Uhr: Gemütliches Beisammensein mit Festessen im Restaurant „Goldenes Schiffchen“, Volkmarisdorf, Ecke Jollitsofer- und Hildegardstraße; mit Straßenbahnlinie S und V bis zur Kirchstraße.

An unsere Postabonnenten!

Beim Ausbleiben oder bei verspäteter Lieferung einer Nummer wollen sich die

Postbezieher stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestellpostanstalt

wenden. Erst wenn Nachlieferung und Aufklärung nicht in angemessener Frist erfolgen, wende man sich unter Angabe der bereits unternommenen Schritte an unsern Verlag.